

Chöre mit Macht und Glanz

Arnold Schönbergs „Gurre-Lieder“ in der Tonhalle aufgeführt

Von unserem Redaktionsmitglied Emil Fischer

Was die „Sinfonie der Tausend“ bei Gustav Mahler ist, das sind die „Gurre-Lieder“ bei Arnold Schönberg. Ein Werk für Mammorchester mit weit über hundert Mann, drei großen Männerchören, einem gemischten Chor, fünf Solisten und einem Sprecher, das alles als Ausdruck des ins Gigantische gesteigerten Ausdrucksbedürfnisses der Jahrhundertwende. Arnold Schönberg schrieb die „Gurre-Lieder“, die von der unglückseligen Liebe des dänischen Königs Waldemar zu dem Mädchen Tove auf Burg Gurre erzählen, als 26jähriger Mann, damals praktisch Autodidakt, der jedoch das Vokabular der Spätromantik mit einer solch verblüffenden Meisterschaft handhabte, daß man heute noch fasziniert ist.

Nach dem großen Erfolg der Achten von Mahler im Rahmen des Mahler-Zyklus und im Zusammenhang mit Klees kühnem Unternehmen, zu Arnold Schönbergs 30. Todestag sein Werk in einem möglichst umfassenden Querschnitt aufzuarbeiten, führt er das sinfonische Riesenoratorium jetzt mit den Düsseldorfer Sinfonikern, dem Musikverein und den Herren des Philharmonia-Chorus of London in der Tonhalle auf. Es wurde der bisher eindrucksvollste Schönberg-Abend der Reihe, aber auch Klees herausragendste Leistung in seiner Düsseldorfer Zeit. Er fand nicht nur für die raffinierten Klangmischungen des ersten Teils und das motivisch dicht gewobene Zwischenspiel den richtigen Ansatz, sondern auch für die härteren Klangkonturen des zweiten, und besonders für den von Schönberg später instrumentierten dritten Teil die bohrende Charakteristik. Da-

bei ließ er deutlich werden, daß sich hinter der bombastisch wirkenden Klangfassade dieser Partitur ein geradezu aberwitzig differenzierter Apparat verbirgt. Die raffinierten Farben des vom spätromantischen Orchesteridiom besessenen Schönberg wurde von Klee erstaunlich eindrucksvoll gemischt, und man hörte mit Erstaunen, daß er, eigentlich sonst eher ein sachlich-kühler Dirigent, Emotionen freilegte, dramatische Wirkungen ansteuerte und erzielte, den ruhigen Naturklang mit dem hektisch-expressiven, impulsiv auffahrenden Gestus konfrontierte.

Um diese enorme Wirkung zu erzielen, benötigte er allerdings im zweiten und dritten Teil einen exzellent einstudierten Chor, der ihm mit dem Städtischen Musikverein Düsseldorf (Prof. Hartmut Schmidt) und den Herren des Philharmonia Chorus of London (Norbert Balatsch) in idealster Form zur Verfügung stand. Die heiklen, zwölfstimmig dahinjagenden Männerchöre, der Schluß des Männerchors mit seinen Intonationstücken, der Finalchor, in seiner Stimmung offensichtlich der Festwiese aus Wagners „Meistersingern“ nachempfunden, kamen „mit Macht und Glanz“ und einer rhythmischen Präzision, die am Schluß spontane Beifallskundgebungen auslöste.

Die Düsseldorfer Sinfoniker bewältigten — gegenüber den extremen Partiturrempfehlungen in zahlenmäßig reduzierter Besetzung — die orchestralen Eruptionen des jungen Schönberg glanzvoll. Die Solistencrew wurde überragt von der dunkel-brennend, intensiv singenden Altistin Doris Sofel, die die Erzählung der Waldtaube in den Mittelpunkt

rückte. Fast etwas zu farblos im ersten Teil, doch dann mit tenoralem Glanz und sicheren Höhen im zweiten Teil, formte Wolfgang Neumann den unglücklichen König Waldemar. Rose Wagemann blieb der Tove hingegen ein wenig vom Überschwang des „seligen Kusses“ schuldig. Dafür war Peter Mevens baßgewaltiger Bauer fast macht- und eindrucksvoller, als es die Partie verlangt. Der Klausner-Narr Karl-Ernst Merckers präsentierte seine Gedankensprünge eher verhalten. Karl-Heinz Böhm traf ebenso gut die Tonhöhen wie den Sinngehalt seiner gesprochenen Texte, doch hätte man sich eigentlich eine härtere Diktion, eine schärfere zum Werk passende Stimmsubstanz gewünscht.

Ziemlich unüblich — um es milde zu formulieren — war die Idee, nach dem ersten Teil eine Pause einzulegen. Durch sie wurde nicht nur unnötigerweise die Stimmung zerstört, sondern auch jenen, denen selbst der nachwagnerische Spätromantiker Schönberg „zu modern“ war, die Möglichkeit zum Abwandern gegeben. Daß einiges mehr als zweihundert Abonnenten in der ausverkauften Tonhalle durch Abwesenheit glänzten, sei zur Schande Düsseldorfs am Rande vermerkt. Bei der Düsseldorfer Erstaufführung des Werkes durch den Musikverein unter Georg Schneevoigt im Jahre 1925 gab es so blamable Randerscheinungen sicher nicht.

Betrüblich auch, daß sich der WDR die Aufzeichnungen oder Übertragung der Aufführung entgehen ließ. Daß er vielmehr am 21.11. die Gurre-Lieder in einer alten Swarowski-Aufnahme sendet, sieht fast wie Absicht aus.